

gezeichnetes Lebensbild dieses Engels der Barmherzigkeit wird auf empfängliche Seelen einen gewiß großen Eindruck machen; der hohe und doch zugleich echt demüthige Sinn der Gottseligen durchweht das ganze Buch und regt zur christlichen Nachfolge an. Wer das Buch sine ira et studio liest, wird sich wahrlich erbauen an den großen Tugenden der Verbliebenen; Unterricht, Erbauung und Trost werden als Früchte solcher Lectüre nicht ausbleiben. Francisca ward am 3. Jänner 1819 zu Aachen geboren; schon in zarter Jugend hatte ihr Herz großes Verständniß für fremde Noth, deren Linderung ihr Hauptstreben war und ihr bis zum seligen Tode blieb. Nach langen, harten Kämpfen in und außerhalb der Familie, gelang es ihrer Beharrlichkeit und Charakterstärke im Jahre 1845 eine weibliche Genossenschaft zu gründen, deren Hauptaufgabe die Sorge für die Kranken und Armen sein sollte. Gott segnete das Unternehmen sichtlich, denn im Jahre 1896, also 20 Jahre nach ihrem zu Aachen am 14. December 1876 erfolgten Ableben, zählte die Genossenschaft im deutschen Reiche 37, in Amerika 15 Niederlassungen, deren gesammter Personalsstand am 13. Juni 1896 (mit Ausschluß der noch nicht zum Noviziate zugelassenen Postulantinnen) 1154 Schwestern waren, von welchen 732 in Europa und 422 in Amerika segensreich im Geiste des heiligen Vaters Franciscus wirkten.

Eine große Verbreitung des schön ausgestatteten Buches ist in mehr als einer Hinsicht lebhaft zu wünschen!

Kraumbath.

P. Florian Rinnast O. S. B.

## C) Ausländische Literatur.

### Ueber die französische Literatur im Jahre 1897.

#### XVII.

Guéranger (Dom.). *Sainte Cécile et la société romaine aux deux premiers siècles.* (Die heilige Cäcilia und die römische Gesellschaft in den ersten zwei Jahrhunderten.) Paris, Retaux. Zwei Bände. 12°. 412 und 476 Seiten.

Es ist dies eine der wertvollsten Arbeiten des mit Recht berühmten D. Guéranger. Vor 25 Jahren erschien sie zum erstenmale. Heute haben wir von derselben die achte Auflage. Einer Empfehlung bedarf das Werk eines solchen Schriftstellers nicht. Einigen mag die Bemerkung erwünscht sein; Cäcilia ist kein historischer Roman, wie Fabiola, Sabina u., sondern ein durchaus wissenschaftliches Werk. Guéranger bezeugt selbst, daß er keine Behauptung aufstelle, die er nicht imstande wäre, gegen jedermann zu vertheidigen.

Goyau (G.). *L'Allemagne religieuse. Le Protestantisme.* (Deutschland in religiöser Beziehung. Der Protestantismus.) Paris, Perrin. 12°. XXX. 360 Seiten.

Der Verfasser ist, das werden auch seine Gegner zugeben müssen, mit den religiösen Verhältnissen Deutschlands gut bekannt. Die trostlosen Zustände der protestantischen Kirchen werden an der Hand von Thatfachen und Documenten geschildert. Ganz besonders gezeihelt wird das inconsequente, heuchlerische Verhalten der rationalistischen Prediger. So zum Beispiel hatte Eyndow vor seinen ungläubigen Kollegen in einer öffentlichen Versammlung das Apostolische Glaubensbekenntnis unbarmherzig zerrissen; nachher las er dasselbe salbungsvoll dem gläubigen Volke vor! Zu Rede gestellt, sagte er: „Ich glaube nicht an diese Artikel; aber ich lese sie herunter.“ (!)

Gehen wir über zur Profangeschichte. Für Oesterreicher mag interessant sein:

Magnette (F.). *Joseph II et la liberté de l'Escaut.* (Josef II. und die Freiheit der Schelde.) Bruxelles, Office de publicité. 8°. 252 Seiten.



Im Jahre 1784 glaubte man eine Zeit lang, Kaiser Josef II. werde der ungerechten Schließung der Schelde mit Waffengewalt ein Ende machen. Allein an die Stelle eines Feldzuges mit Waffen trat bald ein diplomatischer Feldzug. Die Einzelheiten desselben lagen bis jetzt in den Archiven begraben. Die Wichtigkeit, welche der Streit einerseits für die österreichischen Niederlande und dadurch für das Haus Habsburg, und andererseits für Holland hatte, verdiente jedoch eine gründliche, umständliche Auseinandersetzung. Herr Magnette hat, um diese zu leisten, die Archive von Brüssel, Paris, Wien, Berlin und München durchforscht. Bekanntlich wurde durch den Vertrag von Fontainebleau unter Vermittlung Ludwig XVI. dem Streite ein Ende gemacht. Im zweiten Theile seiner Arbeit schildert der Verfasser die Haltung Englands, Preußens, Russlands in dieser Streitfrage, welche in der That von europäischer Bedeutung war. Auch wird von ihm mit viel Takt und Mäßigung die Rolle der Hauptpersonen, die dabei theilhaftig waren, geschildert. Er hebt, und zwar mit Recht, die Unfähigkeit des Kaisers hervor, welche Josef II. bei diesem Anlasse, wie bei vielen andern, an den Tag legte.

Hubert (Eugène). *La torture aux Pays-Bas autrichiens pendant le XVIII<sup>e</sup> siècle. Son application, — ses partisans, — ses adversaires et son abolition.* (Die Folter in den österreichischen Niederlanden. Ihre Anwendung, — ihre Vertheidiger, — ihre Gegner und ihre Abschaffung.) Bruxelles, Selégus et C<sup>ie</sup>. 4<sup>o</sup>. 176 Seiten.

Die Folter wurde, wie der Verfasser zeigt, im Alterthume nur bei Sklaven angewendet. Durch das Christenthum kam sie allmählig außer Gebrauch. Die sogenannten barbarischen Völker (Germanen etc.) kannten sie nicht. Mit dem Vordringen des „Römischen Rechtes“, welches im Gegensatz zu dem hergebrachten (mündlichen) Rechte der Völker das „Geschriebene Recht“ genannt wurde, kam die Folter wieder in Aufnahme. Man wollte um jeden Preis vom Angeklagten ein Geständnis haben. Der Strick, das Wasser, das Feuer, die spanischen Stiefel, der Wipp- oder Schnellgalgen, die Folterbank, das Halsband u. s. w., — diese sollten das gewünschte Geständnis erpressen. Es ist unbegreiflich, wie sonst edle, religiöse Männer es natürlich finden konnten, das Angeklagte, schuldige und unschuldige, so unmenschlich gequält wurden. Höchst interessant ist es, die Vertheidiger dieser grausamen Methode und die Gegner derselben anzuhören. Auf Einzelnes einzugehen erlaubt der Raum nicht.

Waliszewski (K.). *Pierre le Grand. L'éducation, l'homme, l'oeuvre, d'après des documents nouveaux.* (Peter der Große. Seine Erziehung, der Mann, sein Werk nach neuen Documenten.) Paris, Plon. 4<sup>o</sup>. 619 Seiten.

Wie schon der Titel andeutet, hat sich der Verfasser nicht begnügt, die bereits gedruckten Werke über Peter den Großen zu verwerten; sondern er bietet die Früchte jahrelangen emsigen Forschens in den Archiven von Petersburg, Berlin, Wien und Paris. Nicht weniger Geschick als im Forschen zeigt der Verfasser im Ordnen des Stoffes und in der Handhabung der Sprache. Pater Geniße S. J., der in den Etudes des Jésuites dem Werke im ganzen alles Lob spendet, bedauert nur, daß den Beziehungen Peters des Großen mit Rom zu wenig Beachtung geschenkt wurde, und daß andererseits die unsittlichen Verirrungen zu umständlich geschildert werden.

Mottaz (Eugène). *Stanislas Poniatowski et Maurice Glayre, Correspondance relative aux partages de la Pologne.* (Stanislaus Poniatowski und Moriz Glayre, Correspondenz in Betreff der Theilungen Polens.) Paris, Calman Lévy. 12<sup>o</sup>. LI. 299 Seiten.



Der König Stanislaus Poniatowski wurde bis anhin vielfach angeklagt, daß er durch seine Schwäche und Unthätigkeit nicht wenig zum Untergang Polens beigetragen habe. Dem ist nun nicht so, wie die soeben veröffentlichte Correspondenz des unglücklichen Königs mit M. Glajre beweist. Glajre, ein geborner Schweizer, hatte das volle Vertrauen des Königs gewonnen, wurde sein Secretär, später sein Gesandter in Petersburg und hernach in Paris. Aus dieser Correspondenz geht nun klar hervor, daß es dem König weder an Einsicht noch an Thätigkeit fehlte, daß ihm aber unüberwindliche Hindernisse im Wege standen. Das größte bestand darin, daß er durch russischen Einfluß die Krone erlangt hatte, und daher nie das volle Zutrauen der polnischen Nation erlangen konnte.

Diehl (Ch.). *L'Afrique byzantine. Histoire de la domination byzantine en Afrique (553-709).* (Das byzantinische Afrika. Geschichte der byzantinischen Herrschaft in Afrika.) Paris, Leroux. 8°. XIV. 644 Seiten. Mit Illustrationen und Karten.

Herr Diehl hat, bevor er sein Werk schrieb, den ganzen Norden von Afrika bereist und mit der Karte in der Hand die Feldzüge Belisars gegen die Vandalen studiert, sodann die Feldzüge der Unterfeldherren Belisars, diejenigen seiner Nachfolger, sowie die Feldzüge der Araber gegen die Byzantiner. Der Verfasser unterzog sich der großen Mühe, alle Ueberbleibsel an Bauten für militärische, religiöse oder bürgerliche Zwecke — ihre Zahl ist groß — genau zu untersuchen. Das Werk läßt somit in Bezug auf Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ebenso verdient die Darstellung — die Illustrationen und die Karten — alles Lob.

Druon (H.). *Histoire de l'éducation des Princes dans la maison des Bourbons de France.* (Geschichte der Erziehung der Prinzen im Hause Bourbon von Frankreich.) Paris, Lethielleux. 8°. Zwei Bände. 364 und 508 Seiten.

Selbstverständlich ist die Erziehung der Prinzen von größter Wichtigkeit. Die Geschichte derselben macht uns vieles in ihrem späteren Leben erklärlich, was uns sonst räthselhaft wäre. Leider ließ die Erziehung mehrerer bourbonischer Prinzen viel zu wünschen übrig. Es gibt, wie der Verfasser bemerkt, nur eine Cypopädie! Gerade deshalb ist diese gründliche Arbeit von großem historischen Interesse. Da die Darstellung ebenfalls eine vorzügliche ist, gilt vom Verfasser: *Omne tulit punctum.* (Das Werk beginnt mit Heinrich IV. und schließt ab mit Louis Philippe.)

Gomel (Charles). *Histoire financière de l'Assemblée constituante.* (Geschichte der Finanzen der Constituierenden Versammlung.) Paris, Guillaume et Cie. 8°. 568 Seiten.

Unter den zahllosen Werken, welche über die französische Revolution erschienen sind, ist das von Gomel unstreitig eines der bedeutendsten. Bekanntlich war die Finanznoth die nächste Veranlassung zur Revolution. Das jährliche Deficit betrug über 500 Millionen. Dabei herrschte in den Regierungskreisen die größte Rathlosigkeit und Unentschlossenheit. Männer, wie Mazarin und Richelieu, hätten diese Schwierigkeiten überwunden. Man hatte nicht den Muth, bedeutende Ersparungen (der Hof zum Beispiel kostete immer noch 35 Millionen per Jahr) durchzuführen, und ebenso wenig den Muth, die Steuerfreien (zu denen die meisten reichen Leute gehörten) zur Mittragung der Steuerlast herbeizuziehen. Später hatten sich Clerus und Adel in der Nationalversammlung bereit erklärt, auf die Steuerfreiheit zu verzichten, was wohl zur Deckung des Deficites hingereicht hätte. Allein das Revolutionsfieber hatte schon einen solchen Grad erreicht, daß es den Umsturzmannern nicht mehr um Beseitigung des Deficites, sondern um ganz anderes zu thun war, und das Anerbieten nicht angenommen wurde. Die Assignaten waren begreiflich schon von Anfang an wertlos; ein Wechsel, von einem Zahlungsunfähigen ausgestellt, konnte keinen Wert haben. Vorliegender Band (des ganzen Werkes, zweiter Band) umfaßt die interessanten Jahre 1790 und 1791.



Lenotre (G.). Marie Antoinette. La captivité et la mort. (Marie Antoinette. Die Gefangenschaft und der Tod.) Paris, Perrin. 8°. XXI. 430 Seiten.

Wohl wenige sind mit den Einzelheiten der Schreckenszeit der französischen Revolution so vertraut wie G. Lenotre. Seinen früheren diesbezüglichen Publicationen schließt sich vorliegende würdig an. Wir erhalten aber da nicht eine eigentliche Geschichte der Gefangenschaft und des Todes der unglücklichen Königin, sondern eine Sammlung von Documenten, welche zur Abfassung einer Geschichte wertvolles Material bieten. Das Charakteristische dieser Documente besteht darin, daß dieselben nicht von Gelehrten, Adeligen des Hofes u. s. w. herkommen, sondern von untergeordneten Leuten, Diensthofen, Gendarmen, Gefängniswärtern zc., von Leuten, die vermöge ihrer Stellung zu jener Zeit mit der Königin in nähere Verührung kamen. Es ist ganz begreiflich, daß man sich schon bald nach jenen Schreckenstag und dann noch mehr in den ersten Jahren der Restauration alle Mühe gab, überall Erkundigungen über die Gefangenschaft und den Tod der Hochverehrten einzuziehen. Deshalb haben alle, welche glaubten, etwas Bedeutendes berichten zu können, ihre Memoiren geschrieben oder schreiben lassen. M. Lenotre hat nun diese gesammelt, geordnet, auf ihren Wert geprüft. Daß nicht alle den gleichen Wert haben, und daß sie einander zuweilen widersprechen, ist begreiflich; aber immerhin sind sie für den Geschichtschreiber von nicht geringer Bedeutung. Das Werk beginnt mit dem 10. August 1792 und schließt ab mit dem 16. October 1793, dem Todestage der Königin.

Sciout (L.). Le Directoire. (Das Directorium.) Paris, Firmin-Didot. 8°. Dritter und vierter Band.

Auf die zwei ersten Bände dieses vorzüglichsten, für die Geschichtsforscher so bedeutenden Werkes wurde seinerzeit aufmerksam gemacht. Mit diesen zwei Bänden wird die mühe- und verdienstvolle Arbeit abgeschlossen. Die Directorial-Regierung erscheint hier in keinem günstigeren Lichte, als in den vorhergehenden Bänden. Da heißt es nicht bloß *senatores optimi, senatus pessimus*, sondern auch *senatores pessimi*. Die moralische Verkommenheit der einzelnen Directoren, sowie der Gesamtbehörde grenzt ans Unglaubliche. Diese Habsucht und Ungerechtigkeit gegenüber den Nachbarvölkern, diese Grausamkeit und Mordlust im Innern! Der Verfasser beweist, daß die empörende Wirtschafft bis zum letzten Tage, bis zur letzten Stunde andauerte. Die Lage war eine ähnliche wie die Roms am Ende der Republik, von der Plutarch sagt, die Republik habe sich rein unmöglich gemacht und nur eine monarchische Gewalt könne die Ordnung wieder herstellen. So begrüßte man in Frankreich allgemein die Consular-Regierung, durch welche die Ordnung doch einigermaßen hergestellt wurde.

Gehen wir über zur endlosen, aber doch immer interessanten Literatur über Napoleon. Da haben wir:

Chuquet (Arthur). La jeunesse de Napoléon. (Die Jugend Napoleons.) Paris, Colin & Cie. 8°. 500 Seiten.

Von allen Lebensabschnitten Napoleons war bisher seine Jugendzeit am wenigstens eingehend und gründlich besprochen. Das geschieht nun in dem vorliegenden Buche. Der Verfasser, A. Chuquet, gab sich alle erdenkliche Mühe, alles, was auf die Kindheit und Jugend des großen Mannes Bezug hat, was sich in gedruckten oder ungedruckten, in bereits bekannten oder noch unbekannten Quellen vorfindet, zu sammeln. Dadurch hat er manches Neue zutage gefördert und vieles richtig gestellt. Unter anderem hat der Verfasser ein- für allemal als unzweifelhaft bewiesen, daß die Familie „Buonaparte“ ursprünglich zu den Patriciergeschlechtern von Florenz gehörte, daß Napoleon am 15. August 1769 geboren wurde. Ueber seinen Vater erfahren wir, daß er sich um die Religion nicht kümmerte, mit seinem Skepticismus groß that, den Jesuiten sehr abgeneigt war. Auf dem Todtbette (er starb den 24. Februar 1785) bekehrte er sich jedoch und empfing erbaulich die heiligen Sterbesacramente. M. Chuquet hat unsfreitig



ein Quellenwerk geliefert, und jeder, der die Geschichte Napoleons schreiben will, muß dasſelbe kennen.

Bonnal de Ganges. *Le Génie de Napoléon.* (Das Genie Napoleons.) Paris, Pedone. Zwei Bände. 8°. 386 und 406 Seiten.

Der Titel des Buches verräth schon die Gefinnung des Verfaſſers. Uebrigens ſagt er ſelbſt in der Vorrede, er wolle eine Apologie Napoleons als General, als erſter Conſul, als Kaiſer ſchreiben. Da auch in letzter Zeit Napoleon von über-eiſrigen Republikanern und Royaliſten wirklich über die Maßen herabgeſetzt und ſeine Verdienſte verkleinert oder gar geſteuert wurden, iſt es begreiflich, daß ein begeiſterter Verehrer wieder für ihn den Kampfplatz betrat und mit dem Lobe nicht ſparte, ſo daß der unparteiſche Leſer zuweilen den Kopf ſchütteln wird. Daß aber doch ein nicht geringer Theil des Publicums an der Schrift Wohlgefallen finde, beweifen die zwei raſch aufeinander folgenden Auflagen.

Leceſtre (Léon). *Lettres inédites de Napoléon I.* (Nicht veröffentlichte Briefe Napoleons I.) Paris, Plon & Nourrit. 8°. Zwei Bände.

Die Correſpondenz Napoleons I. wurde bekanntlich in den Jahren 1858 bis 1869 auf Anordnung Napoleons III. in 28 Bänden (Klein-Folio) herausgegeben. Daß dabei Mehreres, wo Napoleon in ungünſtigem Lichte erſcheint, oder wo es ſich nur um Familien-Angelegenheiten handelt, übergangen wurde, iſt begreiflich. Das ſucht nun Herr Leceſtre nachzuholen. Die Feinde Napoleons haben darüber eine große Schadenfreude, während ſeine Verehrer darüber ſehr ungehalten ſind. Der Herausgeber gibt übrigens ſelbſt zu, daß, wer nur auf dieſe Briefe ſich ſtützend, ein Urtheil über Napoleon ſich bilden wollte, ein durchaus ungerechtes, falſches bekäme.

Welschinger (Henri). *Le Roi de Rome.* (Der König von Rom) 1811—1832. Paris, Plon. 8°. 493 Seiten.

Herr Welschinger, ſchon durch mehrere Schriften über das Revolutions-Zeitalter vortheilhaft bekannt, hat ſich hier zur Aufgabe gemacht, eine möglichſt vollſtändige Geſchichte des unglücklichen Herzogs von Reichſtadt, des Sohnes Napoleons, welcher in der Wiege den Titel „König von Rom“ erhielt, zu ſchreiben. Manche Lücke, die ſich bei den Geſchichtſchreibern bis jetzt vorſand, war aus-zufüllen, manche irrige Anſicht zu berichtigen. Der Verfaſſer ſchübert nicht bloß die Lebensverhältniſſe des unglücklichen Prinzen; er gibt uns auch eine diplo-matiſche Geſchichte der damaligen Zeit, welche höchſt intereſſant iſt. Im all-gemeinen kennt man die Furcht zu wenig, welche ganz Europa vor dem jungen Napoleon hatte. Die Furcht war nicht ganz ohne Grund; denn mit ganz außer-gewöhnlichen Talenten verband der Prinz auch einen ebenſo außergewöhnlichen Ehrgeiz. Die ausgezeichnete Vorrede des Verfaſſers könnte man eine kleine Philoſophie der Geſchichte nennen; ſo zum Beiſpiel der Gedanke: Dadurch, daß dem Prinzen ſchon bei der Geburt der Titel „König von Rom“ beigelegt wurde, nahm er ſchon in der Wiege, ohne es zu wiſſen, theil an der Veraubung des heiligen Stuhles. „War nicht,“ fragt er, „der frühzeitige Tod des ſoviel verſprechenden Prinzen eine Sühne für den am Herzog von Enghien begangenen Mord“, der allerdings in erſter Linie Talleyrand zur Laſt fällt; aber ohne große Schuld war Napoleon auch nicht. Daß Marie Louiſe, Metternich, Graf Ney-perg ꝛc. nicht gelobt werden, iſt ſelbſtverſtändlich.

Barante (Baron de). *Souvenirs.* (Erinnerungen), 1782 bis 1866. Herausgegeben von ſeinem Enkel Cl. de Barante. Paris, Calmann Lévy. 8°. 4., 5., 6. Band. 575, 575 und 547 Seiten.

Geſchichtsforſcher mag es intereſſieren, zu erfahren, daß von dieſem umfangreichen Werke wieder drei ſtarke Bände erſchienen ſind. Sie umfaſſen die Jahre von 1830 bis 1840, für welche ſie eine reichhaltige hiſtoriſche Quelle ſind, die kein Geſchichtſchreiber unberückſichtigt laſſen darf.



Bertin (G.). La campagne de 1814. (Der Feldzug von 1814. Paris, Flammarion. 8°. 254 Seiten.

Kein umfangreiches Buch, aber doch für die Kenntnis dieses so folgereichen Feldzuges eine sehr wichtige Schrift. In Bezug auf Gründlichkeit und meisterhafte Ausarbeitung läßt sie nichts zu wünschen übrig. Das Genie Napoleons zeigt sich hier so recht klar, wie in seinem ersten italienischen Feldzug. Beidemale hatte er keine kriegstüchtige Armee, sehr geringe Hilfsmittel; aber bei Arcole, Rivoli zc. hatte er das Glück oder vielmehr die Vorsehung auf seiner Seite; sie wollte ihn erhöhen. Im Jahre 1814 wollte sie ihn erniedrigen, damit er auf St. Helena seine Fehler und die Eitelkeit alles Irdischen einsehe.

Salzburg.

J. Mäsf, emer. Professor.

## Erlässe römischer Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(Nationalbanner in der Kirche.) Schon unter dem Datum des 3. October 1887 hatte die S. R. U. Inquisition auf die Frage, ob Banner von politischen Vereinen oder Nationalbanner bei Leichenbegängnissen zugelassen werden könnten, geantwortet: Wenn Banner bei Leichenbegängnissen mitgeführt werden, welche offenbar gottlose oder verkehrte Embleme haben, so soll der Clerus sich zurückziehen. Werden diese Banner in die Kirche gebracht und hat die Messe noch nicht begonnen, so soll der Clerus sich ebenfalls zurückziehen; hat die heilige Handlung aber begonnen, so ist nach Schluß derselben eine Protestation wegen der stattgehabten Profanierung der Kirche und der heiligen Handlung zu erlassen. Handelt es sich um einfache Nationalbanner, ohne andere gottlose Embleme, so können dieselben im Leichenzuge geduldet werden, wofern sie dem Leichenwagen folgen; in der Kirche seien solche nicht zu dulden.

Auf die weitere Anfrage, was zu thun sei, wenn dieselben aber gewaltthätiger Weise in die Kirche eingeführt würden, wurde vom heiligen Officium am 24. November 1897 das Decret der S. Poenitentiaria d. d. 4. April 1887 „In Apuana“ gegeben, welches dem obigen gleichlautend ist, am Schlusse aber den Zusatz enthält, daß Nationalbanner in der Kirche nicht zu dulden seien, wenn anders nicht Unruhen oder Gefahren gefürchtet würden.

Aus der Riten-Congregation sind diesmal eine ganze Reihe von Entscheidungen aufzuzeichnen, welche auch für weitere Kreise von Bedeutung sein dürften, wir geben im nachfolgenden die wichtigsten, ihrem Hauptinhalte nach, wieder.

Wir erwähnen hier zunächst die Additionen, welche zu den Rubriken des Missale und des Breviers gemacht worden sind. Da dieselben hier unmöglich Platz finden können, führen wir zunächst die Hauptfeste des Jahres nach ihrer kirchlichen Rangstufe auf.

(Festa duplicia I<sup>ae</sup> classis.) An diesen findet keine Commemoration der occurrierenden Feste statt, außer wenn die Rubriken es ausdrücklich angeben. Solche Feste sind: Weihnachten, Epiphanie, Ostern mit den drei vorhergehenden und den zwei nachfolgenden Tagen,